

Das Grabfeld von Elisried und die Beziehungen der Ethnologie zu den Resultaten der Anthropologie.

Von J. Kollmann.

Mit 5 Abbildungen im Text.

Die Ergebnisse, welche aus der osteologischen Untersuchung eines grossen Grabfeldes gewonnen werden, geben stets Veranlassung, die Beziehungen der Anthropologie und Ethnologie zu einander abzuwägen, denn die Ethnologie ist es, welche zunächst bei diesen Ergebnissen interessirt ist. Wie die Ethnologie durch ihre Stellung der Fragen zu Studien anregt, so sollte nothwendig das Resultat dieser Studien eine Rückwirkung auf die Ethnologie selbst ausüben. Ich glaube, man darf sich der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass diese befruchtende Rückwirkung bisher ausgeblieben ist.

Um Missverständnissen vorzubeugen, ist es bei den folgenden Betrachtungen vorzuziehen, statt des Ausdruckes Anthropologie den präciseren der Rassenanatomie zu wählen. Denn dieses Wort deutet am schärfsten das Gebiet an, auf dem sich Anthropologie und Ethnologie berühren. Was Anthropologie oder physische Anthropologie genannt wird, ist noch ein junges wenig umgrenztes Wissensgebiet, dessen Bedeutung sehr verschieden aufgefasst wird. Rassenanatomie bezeichnet

dagegen etwas ganz Bestimmtes, nämlich jenen Zweig der Anatomie, der sich die Bestimmung der Rassenmerkmale der Menschen zum Zielpunkt genommen hat. Unter anderen Aufgaben ist dieser Rassenanatomie auch die Bestimmung der Schädel und Skeletreste zugewiesen, welche in alten Grabfeldern oder aus der Vorzeit erhalten worden sind. Das Ergebniss der rassenanatomischen und rassenphysiologischen Studien stellt dasjenige dar, was wir über die körperlichen Eigenschaften, z. B. unserer Vorfahren wissen.

Die Untersuchung der Grabfelder hat nun in dieser Hinsicht ergeben, dass überall auf europäischem Boden gleichzeitig mehrere Rassen nebeneinander gelebt haben. Man mag die Ergebnisse drehen wie man will, es tauchen immer wieder dieselben europäischen Rassen auf, im Süden wie im Norden, im Westen wie im Osten. Ob wir burgundische, fränkische oder allemannische Gräber nach dem alten Bestand an Menschen untersuchen, ob wir slavische oder gallische Gebiete der Vorzeit durchforschen, mit ermüdender Einförmigkeit kommt dasselbe Resultat zu Tage: das Nebeneinander mehrerer Rassen. Die Entscheidung der Frage, welchem Volke die Langschädel und welchem die Kurzschädel angehört haben, rückt mehr und mehr in die Ferne. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, dass das Vertrauen auf die Rassenanatomie im Abnehmen begriffen ist. Das zeigt sich u. A. zunächst darin, dass der Werth der craniometrischen Methoden in Zweifel gezogen wird, obwohl dieser Zweifel gänzlich unbegründet ist. Die craniometrischen Methoden entsprechen allen Anforderungen naturwissenschaftlicher Schärfe. Die Eigenschaften der Lang- und Kurzschädel lassen sich leicht und sicher feststellen, und nicht minder die Eigenschaften eines langen oder eines breiten Gesichtes. Kein Messverfahren

ist im Stande die einmal gewonnene Entscheidung in das Gegentheil umzukehren. Die Methoden sind überdies so einfach, dass die anatomische Bestimmung von jedem nur etwas geübten Beobachter richtig ausgeführt werden kann. Wenn gleichwohl die gewonnenen Resultate für die Ethnologie bis jetzt fast werthlos gewesen sind, so haben die Messmethoden offenbar keine Schuld daran. Dennoch ist das, was in der reichen Literatur vorliegt, so widersprechend, dass es selbst dem Eingeweihten schwer wird, sich ein richtiges Urtheil zu bilden. Niemand hat z. B. bisher eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage gegeben, zu welcher Rasse die Germanen, die Kelten oder die alten Slaven gehört haben. Penka,¹⁾ der die craniologischen Arbeiten der letzten Zeit studirt hat, entnimmt daraus die Meinung, die Arier-Völker wären eine langköpfige Rasse gewesen. Allein diese Annahme ist nicht haltbar, seitdem wir wissen, dass auf europäischem Boden zwei Rassen von Langschädeln vorkommen, die eine mit schmalem und hohem Gesicht wie Fig. 1, 2 und 3, die andere mit breitem Gesicht wie Fig. 4 und 5, zwei Formen, die man nach allen naturwissenschaftlichen Grundsätzen auf das entschiedenste auseinanderhalten muss; seitdem wir ferner wissen, dass beide langköpfige Rassen auch in den germanischen Gräbern gefunden werden im Norden, wie im Süden. Welche von den beiden Schädelformen ist nun die ächt germanische? Niemand kann eine Antwort geben. Dazu kommt noch, dass die Langschädel durchaus nicht mit jener Ausschliesslichkeit in den alten Gräbern vorkommen, wie man nach manchen Angaben glauben sollte. Sie betragen nur etwas über 40 p. Ct. Was soll denn mit den übrigen und mit den zahlreichen Misch-

¹⁾ Penka, K., Die Herkunft der Arier. Wien 1886.

formen schliesslich in der Geschichte gemacht werden? Diese stummen Meso- und Brachycephalen reden eine sehr verständliche Sprache, sie rufen uns vor Allem ein Quos ego zu. Sie sind da, und dürfen nicht einfach verschwiegen werden. Wer waren sie denn? Vielleicht keine Germanen? Keine Arier? ¹⁾ Ich dünke doch ja, denn wer hat auch nur den geringsten Schein von Recht, sie lediglich für einen ethnologisch oder gar rassenanatomisch bedeutungslosen Zusatz, vielleicht nur für Dienstleute zu erklären? Das wäre ebenso falsch, als wenn wir heute die Fabrikarbeiter Europa's nicht als Europäer anerkennen wollten.

Jede neue Untersuchung der Grabfelder ergibt gegen alle Erwartung stets Vielheit der Rassen innerhalb ein und derselben ethnologischen Gruppe, sowohl bei den Germanen, als den Kelten und alten Slaven. Die Entdeckung einer einzigen craniologischen Form innerhalb jeder Nation, wie dies die Ethnologie verlangt und erwartet, wird nimmermehr gelingen. Noch niederschlagender ist das Bekenntniss, dass die rassenanatomische Untersuchung der modernen Völker, die wir leibhaftig vor uns haben, deren einzelne Individuen unserer direkten Beobachtung zugänglich sind, ebenfalls keinen entscheidenden Gewinn gebracht hat. Mit welchen Hoffnungen ging man an ihre Untersuchung und wie wenig befriedigt das Ergebniss. Es ist auch hier sowohl durch die craniologische Prüfung, als durch die grossartige statistische Behandlung bestimmter körperlicher Merkmale immer wieder das nämliche die Ethnologie so

¹⁾ Penka ist leider die Discussion auf der Generalversammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Jena entgangen. Ueber den damaligen Standpunkt sind wir auch heute noch nicht hinausgekommen.

wenig befriedigende Resultat erzielt worden, dass kein Volk als eine Rasseneinheit aufgefasst werden darf. Und doch war seit dem Beginn rassenanatomischer Forschung eine solche Entscheidung erstrebt und erwartet worden. Man hoffte nachweisen zu können, dass jedes Volk, jede Nation, nicht nur politisch und social, sondern auch körperlich, d. h. rassenanatomisch gekennzeichnet sei. Von dieser Voraussetzung hat man die angelsächsische Rasse, wie diejenige der heutigen Gallier für sich zu fassen gesucht; man hat nach dem deutschen Schädel, nach demjenigen der Slaven geforscht, und wir dürfen offen gestehen, gänzlich resultatlos. Der Misserfolg auf dem eingeschlagenen Weg hat die Craniologen, und sie haben nicht weniger in ihrer Voraussetzung geirrt als andere, dahin geführt, von diesen grossen Völkergruppen herabzusteigen zu kleineren sicher umgrenzten Nationalitäten. Allein die craniometrischen Resultate verfolgt dasselbe Missgeschick, sie sind unbefriedigend. Kein Forscher kann mit der schwankenden Grösse von ein paar Einheiten oder oft nur von ein paar Dezimalen, auf welche sich bei der Berechnung der Mittelzahlen aus grösseren Reihen schliesslich der Unterschied zuspitzt, etwas anfangen und damit den Schädel von Rumänen, Bulgaren, von Schwaben und Bayern unverkennbar auseinanderhalten. Nicht einmal die Anthropologen wissen mit diesem Ergebniss irgend etwas anzufangen, und die Ethnologen haben sich längst daran gewöhnt, darüber kopfschüttelnd zur Tagesordnung überzugehen. Die fleissigste craniologische Arbeit muthet unter solchen Umständen in ihrem Endresultat selbst die berufenen Leser zumeist doch wie eine Enttäuschung an. „Wieder ein gewissenhaft durchforschtes Grabfeld, wieder endlose Zahlentabellen, und immer noch fehlt die klare Antwort, wer denn eigent-

lich rassenanatomisch unsere Vorfahren waren,“ so urtheilt Mancher, der diesen Anstrengungen mit Wohlwollen gefolgt ist; wie diejenigen urtheilen, bei denen selbst diese nachsichtige Regung fehlt, ist leicht zu errathen und oft genug zu hören.

Nach meinem Dafürhalten ist die Rassenanatomie machtlos und unfähig gegenüber dem ihr von der Ethnologie gestellten und so zähe festgehaltenen Problem. Die Ethnologie verlangt die Bestimmung der Nationalität irgend eines Menschen oder irgend eines Schädels, sie verlangt nur dies, weil nur dies für sie Interesse und Werth hat. Sei es, dass sie sich mit den grossen ethnischen Gruppen der Gegenwart oder der Vergangenheit befasst, sie will wissen, welchem Volk dieses Menschenkind angehört oder angehört hat, sie braucht dasjenige, was der Pathologe eine differentielle Diagnose nennt. Findet sie Schädel mit Wurfbeil und Scramasax zusammen, so fragt sie: waren das Germanen? Kommen aus keltischen Gebieten Skeletreste unter ihre Hände, so will sie eine bestimmte Antwort, ob dies die Schädel der Kelten seien. Griechische und römische Kultur und Volksthum stehen vor ihrem geistigen Auge klar erfasst da, sie giebt dem Anatomen den Schädel und fragt klar und bestimmt, zu welcher deiner europäischen Rassen gehört jedes dieser Völker, die ich dir hier als scharf gezeichnete ethnische Einheiten nenne? Nenne mir die Rasse, zu der jedes einzelne Volk gehört. Die Antwort, die mit Spannung erwartete Antwort lautet stets wieder: „Ueberall sind langschädelige, aber auch kurzschädelige europäische Rassen vertreten. Wollt ihr die Schädel der Arier kennen, so nehmet alle zusammen, jede Rasse ist urarisch, seit dem Diluvium „auf europäischem Boden“, länger am Platz als alles was an arische Kultur, keltische, griechische und andere Kulturen erinnert.

Diese Antwort erledigt selbstverständlich die Frage nicht in der erwarteten Weise. Der Ethnologe ist felsenfest davon überzeugt, dass jede ethnische Einheit auf Grundlage einer einzigen Rasse sich entwickelt habe. Zu dieser Vorstellung wird er durch alle Seiten seines Gegenstandes hingedrängt. Greift er irgend ein Volk aus der Reihe heraus, so findet er, vorausgesetzt dass der Rahmen nicht zu weit, Einheit der Sitte, der Sprache, des religiösen Gedankens, mit einem Wort eine Einheit der Kultur. Wenn auch von aussen neue Ideen importirt wurden, so wurden sie im Laufe der Zeit eigenartig umgestaltet und so dennoch Zeichen einer geistigen und materiellen Einheit. Es scheint selbstverständlich, dass der Körper des Menschen, die physische Beschaffenheit der Nation, sich diesem Völkergedanken, um mich eines Ausdruckes zu bedienen, den Bastian in die Ethnologie eingeführt hat, auch fügen werde. Klima, Nahrung und psychische Einflüsse, so folgert man, üben einen unverkennbaren Einfluss auf den Menschen, er ändert sich geistig. Der Schluss ist naheliegend, der Mensch muss sich unter solchen Umständen auch physisch ändern, er wird mit einem Wort nach und nach umgezüchtet. Sind auch Abkömmlinge verschiedener europäischer Völker in einem Gebiet durcheinander geworfen worden, schliesslich wirken doch alle inneren und äusseren Factoren zusammen, so behauptet man, um nach und nach aus selbst verschiedenen Elementen eine nicht bloß geistige, sondern auch physische, also rassenanatomische Einheit hervorzubringen. Der Transformismus, wie ein zusammenfassender Ausdruck jene die Organismen umgestaltende Kraft nennt, sollte auch auf das Menschengeschlecht aller Orten wirken, langsam zwar, aber doch unaufhaltsam. So ist die Auffassung der Ethnologen, und so die Meinung der weitesten

Kreise der Geschichtsforscher wie der Politiker. Ja, in der Presse, im täglichen Leben, überall begegnen wir der Ueberzeugung, Nation und Rasse seien gleichwerthige Begriffe. „Slavische Rasse“, „germanische Rasse“, „lateinische Rasse“, wer kennt nicht diese den Völkerstreit anfachenden Schlagworte! Das scheint so klar, gründet sich so sicher auf politische und sociale Einrichtungen der Vergangenheit und Gegenwart, hängt auch mit der äusseren Erscheinung der Menschen scheinbar so deutlich zusammen, dass die Ethnologie eine berechtigte Forderung zu stellen meint, wenn sie von ihrer jüngern Schwester, der Anthropologie, endlich den Nachweis bestimmter einheitlicher Rassenmerkmale innerhalb einer ethnischen Einheit verlangt. Unbekümmert um alle entgegengesetzten Resultate gewissenhafter Beobachtung, hat sie die Hoffnung durchaus nicht aufgegeben, dass erneute Anstrengung dennoch zu dem von ihr erwarteten und vorausgesetzten Ziele führen werde.

Anatomen, welche sich mit der Craniologie und mit der physischen Beschaffenheit des Menschen ernstlich nach dieser Seite hin beschäftigt haben, können schon heute versichern, dass diese Hoffnung der Ethnologie sich für Europa niemals erfüllen werde. Die Beweise liegen für Europa in der craniologischen Literatur in einer erdrückenden Menge vor. Ich beschränke mich hier auf zwei Belege für meinen Ausspruch, welche Centraleuropa betreffen. Der eine liegt in der folgenden Mittheilung über das Grabfeld von Elisried. Das Ergebniss stimmt mit demjenigen so vieler anderer Grabfelder. Es sind dort, wie anderwärts in Bayern, am Rhein, in Belgien, Holland und England mindestens vier verschiedene europäische Rassen unter der Bevölkerung eines und desselben Grabfeldes vertreten. Innerhalb des grossen europäischen Kontinentes, der von mindestens

fünf verschiedenen Rassen bevölkert ist, variiren die kleineren Bezirke bis herab zu den Dörfern stets wieder das allgemeine Thema des Erdtheiles. Die Rassen Europas sind nämlich durch die Wanderungen in alle Bezirke eingedrungen, überall hin penetrirt. Das ist der einfache durch die Untersuchung aufgeklärte Grund jener Eingangs erwähnten Gleichförmigkeit der Gräberfelder, und damit der Gleichförmigkeit der grossen und kleinen ethnischen Gruppen von ehemals und heute. Die dennoch überall bemerkbaren und schon oft hervorgehobenen physischen Verschiedenheiten zwischen den Völkern beruhen, rassenanatomisch betrachtet, lediglich auf einem verschiedenen Grad der Penetration der Rassen in ein Gebiet und der darauf folgenden Vermischung. Je nachdem einzelne Rassen durch viele, andere dagegen durch wenige Individuen vertreten sind, können in die Augen fallende Verschiedenheiten hervorgerufen werden, aber sie beruhen stets doch nur auf verschiedener Anordnung der nämlichen vier oder fünf Rassen. Dieses Resultat ist bisher von der Ethnologie kaum berücksichtigt worden, weil es ihrer Voraussetzung von der rassenanatomischen Einheit jeder einzelnen ethnischen Gruppe widerspricht. Die etwas schwer zu beurtheilende Methodik rassenanatomischer Untersuchung liess bisher die Zurückhaltung der Ethnologie entschuldigen, allein gegenüber der allgemein bekannten und durchsichtigen Methode der Statistik scheint diese Zurückhaltung wohl kaum länger möglich. Die Untersuchung über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schulkinder¹⁾ hat klar und verständlich be-

¹⁾ Virchow, R., Gesamtbericht über die von der deutschen anthropologischen Gesellschaft veranlassten Erhebungen über die Farbe der Haut, der Haare und der Augen der Schulkinder in

wiesen, dass in jedem der untersuchten ethnischen Gebiete nebeneinander verschiedene Rassen und ihre Mischlinge wohnen. Nirgends, selbst nicht in den entlegensten Thälern Deutschlands oder der Schweiz, Belgiens oder Oesterreichs hat sich auch nur ein einziges Dorf finden lassen, in welchem nur Brünette oder nur Blonde zu finden gewesen wären. Ueberall leben die brünetten und die blonden Rassen, und durchdringen sich so innig, dass ihre Repräsentanten oft genug in ein und derselben Familie angetroffen werden, und alle sind Europäer, sind Autochthonen, uralte, unverändert dieselben. Was durch die Statistik an den Kindern im allergrössten Maaßstabe, an mehr als zehn Millionen nachgewiesen wurde, das nämliche Ergebniss ist schon oft durch craniometrische Untersuchungen kleinerer Gebiete erhalten worden. Innerhalb des grossen europäischen Kontinentes wiederholen, wie schon erwähnt, die kleineren Bezirke bis herab zu den Dörfern stets nur das allgemeine rassenanatomische Gewand des ganzen Erdtheiles und so ist es seit ungezählten Jahrhunderten. Nirgends Einheit der Rasse, sondern Vielheit von Rassen. Damit ist aber ein für allemal und für alle Zukunft dauernd der Nachweis geliefert:

Dass ein europäisches Volk, und möge es sich ethnologisch als eine noch so fest gefügte Einheit darstellen, keineswegs auch eine rassenanatomische Einheit sei. Beide Methoden der Forschung, die craniometrische und die somatologische, haben unabhängig von einander das nämliche bewiesen. Was die Untersuchung der oberflächlich liegenden körperlichen Merkmale gezeigt hat,

Deutschland. Archiv für Anthropologie, Bd. XVI. Ferner Sitzungsberichte der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1885, S. 39—47.

ist durch die craniometrische Prüfung der Schädel, also durch osteologische Merkmale befestigt und erweitert worden.¹⁾ Wenn aber dem so ist, und wenn sowohl die Resultate der Craniometrie als der somatischen Statistik sich auf das Vollkommenste ergänzen, dann ist das Dogma von der Einheit von Volk und Rasse vollkommen irrig und die Gründe, welche Anthropologen und Ethnologen dafür angeführt haben, falsch. Die ethnische Einheit besteht aller Orten ohne rassenanatomische Einheit. Unter solchen Umständen muss sich für die Zukunft die Fragestellung der Ethnologie ändern. Hat es sich herausgestellt, dass überall schon bei den Anfängen ethnischer Gruppierung, zur Zeit des Mammuth und des Höhlenbären, mehrere Menschenrassen an der Zusammensetzung eines Volkes theilgenommen haben, dann darf die Frage der Ethnologie nicht wie bisher lauten: welchem Volk, sondern vielmehr: welcher Rasse gehört dieser Schädel an? Man muss sich ferner klar sein, dass die Rassenanatomie nur die Frage beantworten kann, wie viele Rassen und welche Rassen innerhalb eines ethnischen Gebietes jetzt leben, oder in der Vorzeit gelebt haben, dass sie aber nie und nimmer an dem Schädel die Nationalität ablesen kann, weil die Nationalität ebensowenig wie die Sprache oder die Religion dem Knochen ihren Stempel aufprägen. Selbst arische Gedankenwelt prägt dem Schädel keine Zeichen auf. Damit verliert vielleicht die Rassenanatomie einen Theil der ihr geschenkten Theilnahme weiterer Kreise. Denn für den Ethnologen sind die gewonnenen Resultate an sich werthlos, da ihn vorzugsweise die Einheit des Völkergedankens in seiner besonderen Form in Sprache, Sitte, Sage

¹⁾ Die Zuverlässigkeit der beiden Methoden wird dadurch auf's Neue bewiesen.

u. s. w. beschäftigt. Auch die grosse Frage, ob bestimmte Rassen durch besondere geistige Befähigung nach einzelnen Richtungen besonders qualificirt seien, verliert ihre Bedeutung für die Ethnologie. Denn wenn es sicher ist, dass an dem Bestand unserer heutigen Kultur Lang- und Kurzschädel, Breit- und Schmalgesichter in gleicher Weise mitgearbeitet haben, dann erscheint jede Kulturstufe und selbst die höchste unabhängig von irgend einem Rassenmerkmal. Dann wiegen alle europäischen Rassen vor dem Auge des Ethnologen gleich, und das, was wir Kulturarbeit nennen, erscheint als eine Fähigkeit aller, gleichviel, ob das Gehirn in einer breiten oder in einer schmalen Schädelkapsel liegt. Es ist in der That meine feste Ueberzeugung, das die Rassen-eigenschaften der Menschen Europa's für die Kultur in keiner Weise in Betracht kommen. Mit dieser Auffassung werden sich die Beziehungen der Rassen-anatomie zu der Ethnologie lockern. Das Objekt beider ist zwar der Mensch — allein die Ethnologie hat es überall vorzugsweise mit dem Ausdruck der geistigen Seiten eines Volkes zu thun, und hat sich bis jetzt wenigstens dabei begnügt, von der äussern Erscheinung der Menschen ein mehr in grossen Umrissen gezeichnetes Bild zu entwerfen. Die physische Anthropologie hat engere Grenzen, sie studirt vor allem die rassenhaften Eigenschaften des Individuums. Ihre Beobachtungsweise heftet sie mit unerbittlicher Strenge an die Rassenmerkmale des Individuums. Nur auf diesem Wege, von der Betrachtung des Einzelnen ausgehend, gelangt sie zu allgemeinen Ergebnissen. Sie muss die ethnische Einheit in ihre Theile zerlegen, aber das zusammenfassende Bild zeigt nicht, wie man erwartet hatte, eine Rasse als Grundlage für diese Einheit, sondern viele. Für spätere Geschlechter mag es vielleicht von Interesse

sein, die Zusammensetzung der ethnischen Gruppen der Vorzeit an Rassenmaterial zu kennen, deshalb darf in den folgenden Blättern das Grabfeld von Elisried seinen Platz finden.

Das kleine Dorf Elisried liegt auf einer Hochebene 800 Meter über dem Meer, auf drei Seiten umgeben von tief eingesägten wasserreichen Schluchten; es ist merkwürdig als der höchste bis jetzt bekannte Punkt uralter anfänglich helvetischer, später römischer Ansiedelung in dem Amt Schwarzenberg des Kantons Bern. Nach alter Sage soll dort eine Stadt, Namens Ellezir oder Ellzirim gestanden haben, auf deren Reste man oft bei dem Ackern stosse. Unten, an dem Zusammenfluss vom Blindenbach und Schwarzwasser, finden sich die Spuren eines grossen Walles, halbkreisförmig, 30 Meter im Durchmesser und 3—4 Meter Höhe. Auf dem Wall ist rohes Mauerwerk zum Vorschein gekommen. v. Fellenberg,¹⁾ dem ich diese, sowie die folgenden auf Grabesbeigaben und Bestattungsart bezüglichen Notizen entnehme, bemerkt dabei ausdrücklich, dass aus der Umgebung von Elisried kein einziger Fund konstatirt ist, der unzweifelhaft vorrömisch (d. h. keltisch-gallisch) wäre. Desto häufiger wurden römische Antiquitäten gefunden. Im April 1884 gab die Entdeckung eines Sarkophages Veranlassung zu systematischen Nachgrabungen, welche denn auch ein ausgedehntes Leichenfeld mit beachtenswerthen Funden feststellten. Brochen aus Goldblech, mit Goldfiligran und bunten Glasstücken

¹⁾ Das Grabfeld bei Elisried (Brünen), Amt Schwarzenberg (Kanton Bern), über dessen analoge Funde der Westschweiz. Mittheil. der Zürcher antiquar. Gesellschaft, 1886. 4^o. Mit Tafeln.

verziert; Halsschnüre mit façonnirten Korallen, mit Schmelzkorallen, Glas und Bernstein; bronzene Armspangen; bronzene Fingerringe; bronzene Riemenschnallen und prächtige kleine und grosse eiserne Gurtschnallen mit silberner und goldener Tauschirarbeit kamen u. a. zum Vorschein. Es wurden über 100 Gräber nachgewiesen, die in regelmässiger Anordnung in mindestens zwölf Reihen über einen Raum von 255 m. Länge und 17 m. Breite sich erstreckt hatten. Die Abhandlung des Herrn v. Fellenberg enthält unter den zahlreichen Abbildungen der Fundgegenstände auch einen genauen topographischen Plan,¹⁾ in welchem die Stellen, wo Skelette oder Theile derselben in situ sepulturae lagen, eingezeichnet sind. In 23 Gräbern wurden Beigaben gefunden. Das vollständige Fehlen von Waffenstücken und die Regelmässigkeit der Anordnung des Friedhofs deuten auf friedliche Verhältnisse und eine friedliche Bevölkerung. Die Verschiedenheit der Lebensstellung innerhalb der alten Bewohner von Elisried zeigt sich, abgesehen von den Beigaben, in der Art der Bestattung. Da giebt es Sarkophage von 2 m. 20 Länge, 60—80 cm. oberer Breite, mit 25—30 cm. Wandstärke, aus Tuffstein gehauen, bedeckt mit unregelmässigen Platten von Bruchsteinen. Drei dieser Sarkophage enthielten Ueberreste von mehreren Leichen. Vielleicht entsprach jedes dieser Massengräber ungefähr dem, was wir heute eine Familiengruft nennen. Da gab es ferner aus Feldsteinen gemauerte Gräber, welche mindestens zwei Skelette bargen (wie Grab 61 und 66); im übrigen zeigten Spuren von Holzsärgen einfachere Bestattungsart, vielleicht fehlte es in manchen Fällen

¹⁾ Siehe Plan des Gräberfeldes, aufgenommen durch F. Beisegger, in v. Fellenberg, a. a. O.

selbst an diesen Särgen, was sich heute nicht mehr feststellen lässt, denn die Feuchtigkeit des Bodens hat sehr tiefgreifende Veränderungen hervorgebracht, wie dies namentlich der Zustand der Skelette ergibt. In dem lehmigen Kiesboden sind manche Leichen vollständig aufgelöst worden, andere waren bis auf wenige Knochen verschwunden. Vom Skelet und Schädel einer jungen Elisriederin war z. B. wenig mehr übrig, desto besser war ihr Schmuck erhalten geblieben.¹⁾ Diese vernichtende Wirkung des Bodens auf die Knochen ist für die craniologische Ausbeute sehr nachtheilig geworden, trotz der ausserordentlichen Sorgfalt, mit welcher in diesem Falle auch die menschlichen Reste behandelt worden sind, denn wo sich ein Schädel zeigte, wurde er umstochen und das ganze Erdreich mit herausgenommen. Allein die meisten waren durch die Bewegung des Bodens in so viele Theile zerlegt und manche so vermodert, dass die craniologische Bestimmung oft gar nicht, und oft nur sehr nothdürftig ausgeführt werden konnte. Für die rassenanatomische Bestimmung der menschlichen Ueberreste sind mir Skelettheile von 50 Individuen vorgelegt worden, aber nur 30 sind craniologisch annähernd bestimmbar, obwohl keine Mühe gescheut worden war, um die Schädel wieder zusammenzusetzen. Ich erinnere mich nicht, jemals so tiefgehende Einwirkungen des Bodens im weitesten Sinn auf die Knochen gesehen zu haben wie in Elisried, gleichzeitig neben Beispielen überraschend guter Erhaltung. Die

¹⁾ Von dem Grab N^o 8 erwähnt die Fundtabelle einen schön erhaltenen Schädel. Nach dem Ablösen der erdigen Theile, das mit kundiger Hand von dem Assistenten der Anatomie, Herrn C. A. Socin, vorgenommen wurde, blieb nur ein defektes Schädeldach erhalten.

Wirkungen der äusseren Einflüsse waren für mich so lehrreich, dass ich annehmen darf, sie seien auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse. Nur kurz sei die Thatsache erwähnt, dass die auflösende Kraft des Bodens bisweilen die hintere Schädelhälfte zerstört hatte, während die vordere gut erhalten geblieben war und umgekehrt. Die spezielle Art des Zerstörungsprozesses bestand darin, dass der Knochen sich abblätterte und pulverig geworden, zerfiel. Es ist offenbar zuerst die Hauptmasse leimgebender Substanzen ausgewaschen worden, und dann kam der Zerfall an die unorganischen Bestandtheile. Das Aussehen an der Grenze zwischen gut erhaltenen Theilen und der im Zerfall begriffenen Partie war schmutzig grau und die Knochenränder sahen aus wie grauer Carton, der im Wasser erweicht und fetzig abgerissen ist, sich dann beim Trocknen gleichzeitig schichtenweise abblättert und aufrollt. An andern Schädeln waren grosse Löcher in der einen Scheitelhälfte entstanden, wobei die äussere Knochentafel schon in weitem Umkreis zerstört war, während die schwammige Knochensubstanz und die innere Knochentafel längeren Widerstand geleistet hatten. Diese Art des Zerstörungsprozesses kam in zahllosen Abstufungen vor, wobei in den geringsten Graden lediglich stellenweise die äussere Knochentafel zerstört und dann in kleinem Umkreis die schwammige Substanz freigelegt war. An einigen Schädeln war diese Erscheinung mit unterminirten Knochenrändern verbunden, so dass man versucht war, an cariöse Prozesse zu glauben; in manchen Fällen war eine täuschende Aehnlichkeit unläugbar. Am meisten trugen zu einer solchen Annahme die unterminirten Ränder bei, welche auch nicht der Verwitterung zuzuschreiben sind, sondern der Wirkung von Würmern, kleinen Nachtschnecken, vielleicht auch Mäusen.

Die folgende Erscheinung bin ich ebenfalls geneigt Würmern zuzuschreiben. Sie besteht darin, dass seichte Vertiefungen, bald gangartig gerade oder verschlungen in die äussere Knochentafel eingeschrieben sind; oft sind weite Strecken bedeckt von Grübchen verschiedener Grösse und Tiefe, so wie Regentropfen den Stein muldenförmig vertiefen. Die übrige unversehrte Fläche der äusseren Knochentafel erhebt sich dann zwischen den Furchen wie die Hochplateaus zwischen eingeschnittenen Thälern. Die letzterwähnte Erscheinung kommt auch an den Extremitätenknochen vor, wodurch sie rauh anzufühlen sind.

Schwer zu deuten sind schief abgeschnittene Knochenränder (wie z. B. am Schädel N° 73), die aussehen, als ob sie mit einer feinen Feile hergestellt worden wären, und dunkle Flecken an einzelnen Knochen und den Zähnen, wodurch sie ein marmorirtes Aussehen erhalten.¹⁾

Neben Schädeln mit bedeutenden Defekten und fast völliger Beseitigung der leimgebenden Substanz, wobei sie stark an der Zunge kleben, giebt es andere Schädel, die sich sehr gut erhalten haben, und unter diesen finden sich nicht etwa nur Männerschädel, sondern selbst das Cranium eines etwa 9jährigen Knaben (Schädel N° 6).²⁾ Die Farbe des letztern Schädels ist hellgelb, der Knochen glatt, nicht an der Zunge klebend. Der Schädel macht den Eindruck, als ob die Bestattung vor

¹⁾ Für weiteren Aufschluss über die eben angeführten Erscheinungen werde ich sehr dankbar sein. Die Betheiligung der Regenwürmer an der Zerstörungsarbeit ist schon einmal ausgesprochen worden, allein ich entsinne mich nicht mehr des Autors.

²⁾ Schädelnummer und Grabnummer sind hier, wie in den meisten Fällen, identisch.

etwa 50 Jahren stattgefunden hätte. Auf einem und demselben Todtenfeld herrschen also Bedingungen, welche von sehr verschiedener Zerstörungskraft sind, allein die näheren Umstände sind unbekannt.¹⁾ Die Eigenart des lehmigen Kiesbodens, der die Feuchtigkeit lange zurückhält, kommt jedenfalls in Betracht, vielleicht ist es auch nicht gleichgültig gewesen, dass das Grundstück jedes Jahr mit Jauche gedüngt wurde. Die Vermuthung, dass an dieser Mannigfaltigkeit des Aussehens auch die Dichtigkeit des Knochens einen Antheil habe, wird durch die vorliegenden Erfahrungen nicht unterstützt, da auf den ersten Blick Jahrtausende zwischen den verschiedenen Erhaltungszuständen zu liegen scheinen, während in Wirklichkeit alle Individuen um das Ende des VI. und Anfang des VII. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung begraben wurden. Auf diese Zeitepoche weisen mit aller nur wünschenswerthen Klarheit die Untersuchungen der Bronze- und Eisenartefakte hin. v. Fellenberg ist durch eine genaue Vergleichung der Funde der Westschweiz und Savoyen's (so Belair, La Balme in Faucigny, Fétigny (Kant. Freiburg), Bassecourt (Berner Jura) einerseits — mit typisch-allemanischen Gräbern der Westschweiz (Nord-Augst, Ermatingen) andererseits, zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Fundstücke von Elisried, von Weissenbühl und Rosen-

¹⁾ Während die Gräber N^o 6 und 7 gut erhaltene Knochenreste zeigen, sind jene von N^o 8 beträchtlich verändert. Gruben und Furchen bedecken die hintere Hälfte des Scheitels, und das Occiput ist stark verdrückt. Der Sarkophag, aus welchem die Calvaria N^o 2 stammt, hatte gar keinen conservirenden Einfluss im Vergleich zu dem Grab N^o 6, das dicht dabei liegt. In den anstossenden Gräbern N^o 10, 13, 14 waren die Skeletreste völlig aufgelöst, und dennoch liegen alle die erwähnten Gräber in einer und derselben Reihe!

bühl, von Rubikon und von jurassischen Grabstätten (Grenchen, Oensingen) Burgundionen angehört haben und nicht Allemannen. Die Artefakte finden ihre identischen Formen und grössten Analogien in den Gräbern des eigentlichen Burgund, d. h. Côte d'or (Dijon, Charnay), ferner der Moselgegend und des Unter rheins, wo bekanntlich die „Burgonten“ wohnten. Nachdem das Reich der Burgundionen nach dem Tode Sigismunds und Gunderichs sich den Franken unterworfen hatte, so gehören die Leute von Elisried also der fränkisch-burgundischen Periode an.

So wäre also ethnologisch die Bestimmung des Volksstammes, dem Elisried nach allen Kriterien der Archäologie zugeteilt werden muss, in mehr als einer Hinsicht befriedigend sichergestellt. Es kommt aber noch hinzu, dass aus den Fundgegenständen heraus auch eine genaue Zeitbestimmung gegeben werden kann. Die Funde weisen wie schon erwähnt auf das Ende des VI. oder den Anfang des VII. Jahrhunderts hin.

Wie sahen nun die Elisrieder auf jenem Hochplateau zwischen Sense und Schwarzwasser aus?

Das Resultat der rassenanatomischen Untersuchung, das mit Benutzung des Längenbreitenindex des Schädels gewonnen worden ist, lautet folgendermassen:

Unter 30 Individuen sind

13 Dolichocephale . .	mit einem Index bis 75.0.
3 Mesocephale . . .	„ „ „ von 75.1—79.9
11 Brachycephale . .	„ „ „ „ 80.0—85.0
3 Hyperbrachycephale	„ „ „ über 85.0. ¹⁾

¹⁾ Ordnet man die Rassen nach der jüngsten internationalen Vereinigung über Gruppeneintheilung und Bezeichnung der Schädelindices, so ergeben sich dieselben Kategorien wie oben, nur die

Man mag den Werth dieses einzigen Kriteriums, des Längenbreitenindex, noch so gering anschlagen, soviel muss selbst der strengste Kritiker zugeben, dass

Fig. 1.

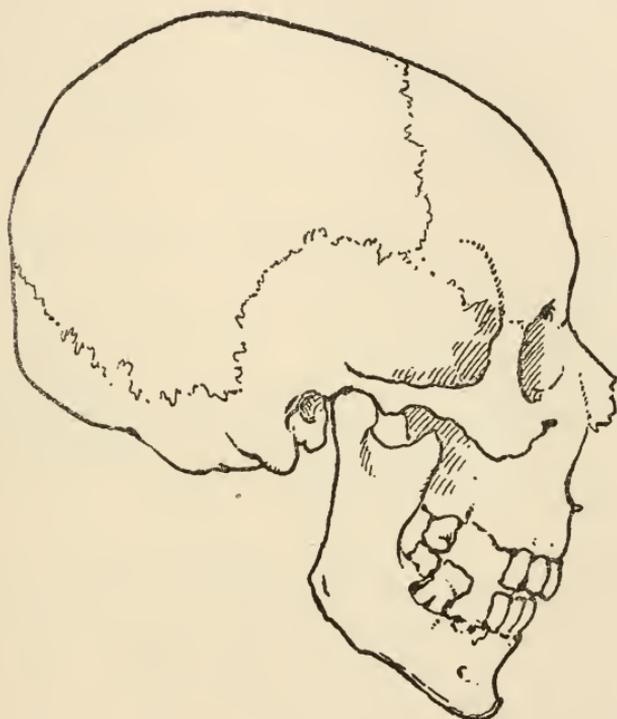


Hans Muesser von Nieder-Spiessberg, Uri. 1878.

Brachycephalie erhält eine weitere Gliederung, insofern zwei Schädel, der eine mit einem Längenbreitenindex 92.1, der andere mit einem Längenbreitenindex 97.9, in die Kategorie der Ultrabrachycephalen verwiesen werden. Die Uebersicht gestaltet sich dann wie folgt:

diese Zahlen den Beweis für mindestens zwei verschiedene europäische Rassen liefern, für Lang- und Kurzschädel, welche dort auf jenem Friedhof in der frän-

Fig. 2.



Schmales Gesichtsskelett.

13 Dolichocephale . . .	Index von	70.0 — 74.9
3 Mesocephale . . .	„	75.1 — 79.9
11 Brachycephale . . .	„	80.0 — 85.0
1 Hyperbrachycephale . .	„	85.0 — 89.9
1 Ultrabrachycephale . .	„	90.0 — 94.9
1 Ultrabrachycephale . .	„	95.0 — 99.0.

kisch-burgundischen Periode begraben wurden. Ganz anders gestaltet sich freilich das Resultat, wenn die Merkmale des Hirnschädels mit denjenigen des Gesichtschädels combinirt werden, um die rassenanatomische Diagnose zu verschärfen; da ergibt sich, dass mindestens vier verschiedene europäische Rassen und Mischlinge derselben in dem alten Elisried miteinander gelebt haben. Es ist nämlich sowohl die schmale Gesichtsform, die Leptoprosopie (Fig. 1—3), als die breite Gesichtsform, die Chamæprosopie (Fig. 4 und 5) vertreten, und zwar in folgenden Combinationen:

- als dolichocephale Leptoprosopen, dolichocephale Schmalgesichter,
- „ brachycephale Leptoprosopen, brachycephale Schmalgesichter,
- „ dolichocephale Chamaeprosopen, dolichocephale Breitgesichter,
- „ brachycephale Chamaeprosopen, brachycephale Breitgesichter.

Um diese craniometrische Bestimmung der Rassen greifbarer zu machen, als dies Zahlen und Worte gestatten, ist in Fig. 1 der Kopf eines Mannes abgebildet, der zu der brachycephalen europäischen Rasse mit schmalen (hohem) Gesicht gehört. Es ist das Porträt eines Mannes aus dem Kanton Uri, von Dr. E. Stückelberg im Jahr 1878 gemalt, als der Künstler seine Studien zu den bekannten historischen Bildern der Tellskapelle im Gebiet der Urkantone machte. Fig. 2 zeigt einen Schädel in gleicher Stellung wie in Fig. 1. Die Uebereinstimmung des schmalen hohen Gesichtsskelettes ist unverkennbar, ebenso die Gleichheit des Nasenskelettes der Fig. 2 mit der Nasenform von Fig. 1. Auch die enganliegenden Jochbogen und die bedeutende Distanz

von dem Ende der Nase bis zum unteren Rande des Kinns an dem Porträt, zu der Entfernung des Nasenstachels bis zum Unterkieferrand bei Fig. 2 sind identisch. Solche Gesichter sind in Elisried wie die Mes-

Fig. 3.



Franziska Dittli, Bürgeln, Kanton Uri. 1879.

sungen ergeben haben, sowohl mit brachycephalen, als mit dolichocephalen Hirnkapseln verbunden und zwar mehrmals vorhanden gewesen bei Männern und Frauen. Das Porträt Fig. 3, einer Frau aus dem Kanton Uri, soll zeigen, dass das Geschlecht auf die Rassenformen des

Gesichtes keinerlei abändernden Einfluss besitzt, wie behauptet worden ist.¹⁾

Fig. 4.



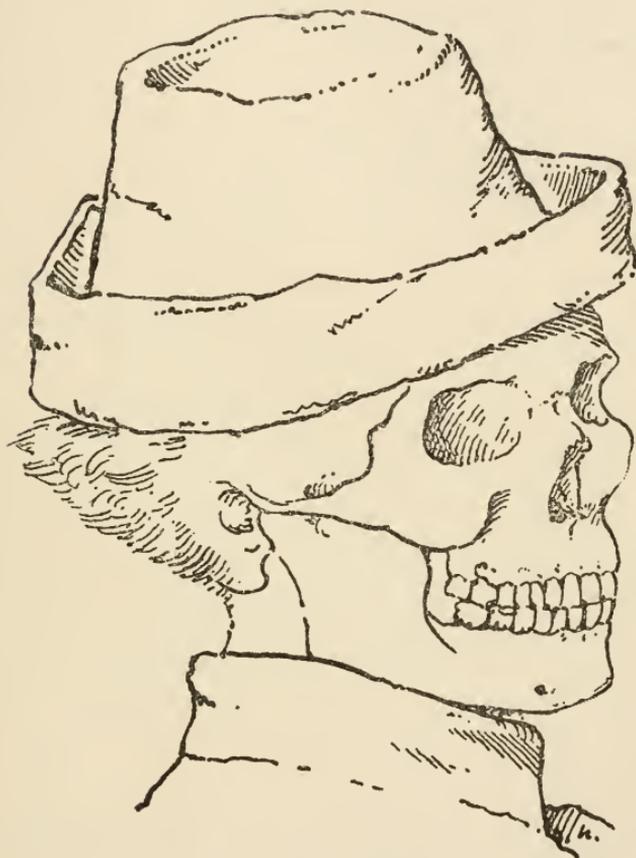
Breitgesicht.

Für die Einflusslosigkeit des Geschlechtes auf die Rassenmerkmale finden sich Beweise aller Orten unter

¹⁾ Siehe meine Mittheilung: Zwei Schädel aus Pfahlbauten und die Bedeutung desjenigen von Auvernier für die Rassenanatomie. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel,

Lebenden und Todten, und auch Elisried hat das wieder gezeigt. Der Schädel des Mannes in Fig. 2 enthält alle

Fig. 5.



Breites Gesichtsskelett.

Merkmale, welche die rassenverwandte Frau der Fig. 3 auszeichnen müssen, deren Porträt ich ebenfalls der

VIII. Theil, 1. Heft, 1886, worin die irrige Angabe von dem Einfluss des Geschlechtes auf Abänderung der Rassenmerkmale behandelt ist.

Freundlichkeit des Herrn Stückelberg verdanke. Auch ihr Kopf ist offenbar mit einem langen geraden Nasenskelett und enganliegenden Wangenbeinen und Jochbogen versehen. Dieselben Rassenmerkmale kommen also auch bei den Frauen der beiden mit schmalen Gesichtern versehenen Rassen vor und sie sind, wie die tägliche Umschau zeigt, nicht nur im Kanton Uri so geformt, sondern durch ganz Europa heute noch wie sie in der Vorzeit geformt waren.

Diese Entscheidung ist wichtig, um die scharfe Charakteristik der einzelnen Rassen nicht zu verwischen. Im Gegensatz zu den eben erwähnten Leptoprosopen stehen nämlich die Chamæprosopen oder die Rassen mit breitem Gesicht. Fig. 4 stellt einen Repräsentanten dieser Rassen dar, welche durch eingebogene kurze Nase und vorstehende Wangenbeine und Jochbogen ausgezeichnet sind. Ich verdanke diese Skizze der Freundlichkeit des Herrn Jul. Benzúr, früher in München, jetzt Direktor der Kunstakademie in Budapest. Der in Fig. 5 daneben gestellte Schädel zeigt dieselben Merkmale. Das Nasenskelett ist mit einem flachen eingebogenen Rücken versehen, die Wangenbeine und Jochbogen sind vorstehend, und die Uebereinstimmung mit dem Gesicht, Fig. 4, erstreckt sich auf alle Merkmale, die einer genauern Untersuchung zugänglich sind. Besonders die mehr massive in die Breite gehende Entwicklung des Kopfes und Untergesichts ist an der Skizze wie an dem Schädel gut zu erkennen.

Um den Vergleich des Kopfes Fig. 4 und des Schädels Fig. 5 zu erleichtern, hat es sich als zweckmässig herausgestellt, dem Schädel, der strengstens nach dem Originalschädel E 1 der Basler Sammlung gezeichnet ist, den Hut und das Haar der Fig. 4 beizugeben.

Verwandte Gesichtsformen, welche nach derselben

Regel gebaut sind, wird man überall finden, in Grossbritannien und Irland, in den skandinavischen Ländern, in den Niederlanden, in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz u. s. w. ¹⁾)

Ich zähle die einzelnen Vertreter dieser Rassen aus Elisried hier der Reihe nach auf mit den Zahlen des Fundliste. ²⁾)

- Grab 2. Sarkophag aus Tuffstein gehauen, Knochenreste von zwei oder mehr Leichen ohne Beigaben gefunden, darunter weiblicher Schädel: brachycephales Breitgesicht. Gaumenindex 100.0.
- Grab 4. Männlicher Schädel, Calvaria interessant durch eine schwere penetrirende Knochenwunde auf dem rechten Scheitelbein; dolichocephales Schmalgesicht; der Fundbericht hebt die riesigen Schenkelknochen hervor. Ohne Beigaben gefunden. Die Leptoprosopie ersichtlich aus der hochgewölbten Sutura naso-frontalis und dem spitzen Winkel, den die Ossa nasalia bilden.
- Grab 12. Mann, Calvaria, brachycephales Schmalgesicht. Links und rechts von der Sutura sagittalis nahe bei der Sutura coronalis 1 cm. grosse runde Löcher (abnorm grosse Emissarien); aus einem ringsum aus Tuffbrocken und Kieseln gemauerten Grab. Das Grab war mit Schieferstücken und Steinen zugedeckt, und enthielt Knochenüberreste von 2 Skeletten. Die Leptoprosopie wie bei dem vorhergehenden aus der hochgewölb-

¹⁾ Für Angaben über Häufigkeit der beiden Gesichtsformen, über ihr Vorkommen an langen, mittellangen und kurzen Hirnkapseln und Zusendung von Photographien lebender Vertreter würde ich sehr dankbar sein, und über die eingegangenen Bemerkungen in dem Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft seiner Zeit berichten. Die Photographien können Visitenkartenformat sein, aber nur Brustbilder, bei denen der Kopf möglichst gross ist.

²⁾ Die von Beiseger gegebene Fundliste siehe v. Fellenberg a. a. O.

- ten Sutura naso-frontalis und dem enggekrümmten Bogen des Unterkiefers bestimmt.
- Grab 34 wahrscheinlich weiblicher Schädel, Calvaria, dolichocephales Schmalgesicht, das Grab war quer zu den übrigen gesetzt, ohne Beigabe. Die Leptoprosopie erkennbar an der hochgewölbten Sutura naso-frontalis und dem spitzen durch die Nasenbeine gebildeten Winkel.
- Grab 69, dolichocephales Breitgesicht, Mann, ohne Beigabe. Obergesichtsindex 45.6. Orbitalindex 67.5. Längenbreitenindex nicht direkt messbar, doch zweifellos lang.
- Grab 72, brachycephales Breitgesicht, Mann, Cranium ohne Beigaben. Gesichtsindex 99.1. Obergesichtsindex 59.8.
- Grab 73, brachycephales Schmalgesicht, Weib, Cranium. Gesichtsindex 92.3. Obergesichtsindex 56.1.
- Grab a. Die Schädel und Knochen waren bezeichnet a , a^1 . Wenn die Vermuthung richtig, dass diese Schädelreste aus dem ersten Tuffstein-Sarkophag stammen mit den 4 Skeletten, dann sind hier zu verzeichnen:
- a . Dolichocephales Schmalgesicht, Mann, Schädel mit Stirnnaht, Calvarium. Die Leptoprosopie erkennbar an der hochgewölbten Sutura naso-frontalis und dem spitzen durch die Nasenbeine gebildeten Winkel.
 - a^1 . Dolichocephales Schmalgesicht, mit Stirnnaht, Cranium. Oberkieferindex 53.4. Nasenindex 42.7.
- Grab c^1 , brachycephales Breitgesicht, Calvaria. Die Chamæprosopie bestimmt aus der Breite des Processus naso-frontalis und dem flachen Verlauf der Sutura naso-frontalis.
- Calvaria. Mann (?), dolichocephales Schmalgesicht, bestimmt auf Grund des schmalen Processus naso-frontalis und der hohen Form des Nasenrückens.
 - brachycephales Breitgesicht, Cranium. Nasenindex 52.5. Augenhöhlenindex 85.0.
 - brachycephales Langgesicht, Calvaria. Das Langgesicht bestimmt aus der Schmalheit des Processus naso-frontalis und der hohen Form des Nasenrückens.

Von den 51 Individuen waren, wie schon oben angegeben, nur 30 Schädel bezüglich ihres Längenbreitenindex annähernd bestimmbar, auf die Gesichtsform

sind dagegen nur 13 bestimmbar und selbst bei diesen musste mitunter die Bestimmung nur nach einem einzigen der entscheidenden Merkmale geschehen, wie z. B. der Form des Nasenskelettes, oder des Gaumens u. s. w.

Unter diesen 13 Individuen gehören

zu den dolichocephalen Leptoprosopen . . .	5
„ „ brachycephalen Leptoprosopen . . .	3
„ „ dolichocephalen Chamaeprosopen . . .	1
„ „ brachycephalen Chamaeprosopen . . .	4

Durch diese Aufzählung soll lediglich bewiesen werden, dass in Elisried, wie oben angedeutet, mehrere europäische Rassen vertreten waren. Aus der Häufigkeit der beiden Formen soll durchaus kein Schluss gezogen werden auf das numerische Uebergewicht der einen oder der andern Rasse, denn die zerstörende Kraft der Erde hat hier so eigenartig eingewirkt, dass diesen Zahlen jede Bedeutung für die numerische Vertretung der einzelnen Rassen abgesprochen werden muss.

Mesocephale Langgesichter sind ebenfalls vertreten durch das Weib aus dem Grab N^o 7, allein die Formen des Schädels sind zu unvollständig erhalten, um mit hinreichender Sicherheit eine rassenanatomische Entscheidung geben zu können. Denn hier sowohl, wie in manchen andern Fällen liegen die untrüglichen Zeichen der Mischung vor. Während das Nasenskelett leptorrhin, ist der Gaumenindex statt leptostaphylin vielmehr brachystaphylin, eine Discordanz, welche nach allen Erfahrungen als ein Zeichen gilt, dass hier die Merkmale von Leptoprosopen und Chamaeprosopen mit einander gemischt sind.

Was die Körpergrösse der Alt-Elisrieder betrifft, so finden sich in Uebereinstimmung mit der Verschiedenheit der Rassen auch Leute von kleiner und grosser Statur. In letzterer Hinsicht ist aus dem Grab N^o 3

(Tuffsteinsarkophag) ein Oberschenkelknochen erwähnenswerth, der vom höchsten Punkt des Femurkopfes bis zu der Ebene des inneren Knorrens 51 cm. mass. Ein zweiter Femur mass 45 cm.; es gab solche dann von 47, 49 cm. u. s. w. Die Körperhöhe des einen Mannes aus dem Sarkophag N^o 3 darf jedenfalls auf 190—192 cm. geschätzt werden. Platyknemie konnte ebenfalls nachgewiesen werden.

Das Volumen der Schädel, ihre Capacität ist ansehnlich genug, um auch nach dieser Seite mit Achtung auf die Vorfahren zurückblicken zu können. Einige Elisrieder Schädel ergaben folgende Capacität:

Elisried	N ^o 7	♀	. . . . .	1352	CC.
"	"	12	♂	. . . . .	1568 "
"	"	72	♂	. . . . .	1497 "
"	"	73	♂	. . . . .	1293 "

Ich füge noch die Capacität anderer alter Schweizer-schädel aus derselben Zeit bei:

Grenchen	N ^o 2	♀	. . . . .	1340	CC. ¹⁾
"	"	8	♂	. . . . .	1410 "
"	"	1	♂	. . . . .	1550 "
"	"	5	. . . . .	1310	"
"	"	7	♂	. . . . .	1600 "
"	"	9	. . . . .	1300	"
"	"	12	. . . . .	1150	"
"	"	372	. . . . .	1350	"

Keine der oben gegebenen Zusammenstellungen nach Rassen, weder jene, welche auf Grund des Längenbreitenindex bei 30 Individuen gewonnen wurde, noch

¹⁾ His und Rütimeyer, Crania Helvetica, Atlas mit 83 Doppeltafeln nebst Text. Basel und Genf, 1864. Tabelle V.

jene kurz vorher gegebene, welche neben der Schädelform auch diejenige des Gesichtes berücksichtigt, ist ausreichend, um eine Antwort auf die naheliegende Frage zu geben, ob eine Rasse zu der fränkisch-burgundischen Zeit in überwiegender Zahl vertreten war. Die Erledigung dieser schwierigen Aufgabe mag vielleicht dann gelingen, wenn aus sämtlichen burgundischen Friedhöfen umfangreiche craniologische Tabellen vorliegen. Um nach dieser Seite für die Verhältnisse in der Schweiz einen kleinen Beitrag zu liefern, will ich die rassenanatomischen Bestimmungen der Schädel, soweit sie aus burgundischer Zeit vorliegen, hier zusammenstellen. Selbstverständlich sind auch diese Schädel sehr defekt, und musste oft die Bestimmung der Rasse auf Grund nur weniger Merkmale erfolgen. In der folgenden Tabelle (S. 328) ist entweder einer der entscheidenden Indices angegeben, oder wo selbst dieses wegen der Zerstörung der Theile nicht möglich war, wenigstens dasjenige Merkmal angeführt, das für die Rassenbestimmung in das Gewicht fällt.

Diese Zusammenstellung ergibt, dass in den burgundischen Gräbern unter 39 bestimmbar Individuen vorkommen:

dolichocephale Schmalgesichter . . .	7
brachycephale " . . .	11
mesocephale " . . .	1
dolichocephale Breitgesichter . . .	8
brachycephale " . . .	3
mesocephale " . . .	9

Man kann über die Bestimmung verschieden urtheilen und ich bin selbst überzeugt, dass manche dieser Schädel aus der Reihe der Schmalgesichter in jene der Breitgesichter und umgekehrt gesetzt würden, wenn sie in vollständigem Erhaltungszustand sich ver-

Schädel von							
1.	Belair ¹⁾	N ^o 656	.	.	74.9	Belair-Typus.	Dolichocephale Chamaeprosopie (?).
2.	Belair	" 662	.	.	76.2	Belair-Typus.	Mesocephale Chamaeprosopie (?).
3.	Belair	" 72	M.*	.	74.5	Sion - Belair-Mischung.	Dolichocephale Chamaeprosopie (?).
4.	Belair	" 76	M.*	.	77.2	Sion-Typus.	Mesocephale Chamaeprosopie.
5.	Belair	" 730	M.*	.	76.3	Sion-Typus.	Mesocephale Chamaeprosopie.
6.	Belair	" 731	M.*	.	82.0	Sion-Dissentis-Mischung.	Brachycephalie — nur Schädelkapsel.
7.	Belair	" 732	M.*	.	79.6	Sion-Dissentis-Mischung.	Mesocephalie — nur Schädelkapsel.
8.	Grenchen	" 4	M.*	.	79.6	Sion-Typus.	Mesocephale Chamaeprosopie.
9.	Grenchen	" 10	W.*	.	81.9	Sion-Typus.	Brachycephale Chamaeprosopie.
10.	Grenchen	" 8	M.*	.	70.3	Hohberg-Typus.	Dolichocephale Leptoprosopie (?).
11.	Grenchen	" 1	M.*	.	80.5	Sion-Dissentis-Mischung.	Brachycephale Leptoprosopie.
12.	Grenchen	" 2	W.*	.	70.7	Hohberg-Typus.	Dolichocephale Leptoprosopie.
13.	Grenchen	" 3	M.*	.	71.9	Hohberg-Typus.	Schädelkapsel ohne Gesicht.
14.	Grenchen	" 6	Kind	.	84.1	Dissentis-Typus.	Brachycephale Leptoprosopie.
15.	Grenchen	" 309	"	.	79.3	Dissentis-Typus.	Brachycephale Leptoprosopie (?).
16.	Grenchen	" 5	.	.	85.4	Dissentis-Typus.	Desgleichen.
17.	Grenchen	" 7	.	.	84.3	Dissentis-Typus.	Desgleichen.
18.	Grenchen	" 9	.	.	83.9	Dissentis-Typus.	Desgleichen.
19.	Grenchen	" 12	.	.	84.7	Dissentis-Typus.	Desgleichen.
20.	Grenchen	" 372	.	.	82.6	Dissentis-Typus.	Desgleichen.
21.	Bassecourt ²⁾	" 1	.	.	73.9	Orbitalindex 100.	Dolichocephale Leptoprosopie.
22.	Bassecourt	" 2	.	.	85.5	Sutura naso-front. hochgewölbt.	Brachycephale Leptoprosopie.
23.	Bassecourt	" 3	.	.	72.5	Sutura naso-front. hochgewölbt.	Dolichocephale Leptoprosopie.
24.	Bassecourt	" 4	.	.	70.1	Sutura naso-front. hochgewölbt.	Dolichocephale Leptoprosopie.

25.	Bassecourt	N ^o	5	.	.	76.1	Flache Sutura naso-frontalis.	Mesocephale Chamaeprosopie.
26.	Bassecourt	"	8	.	.	77.8	Flache Sutura naso-frontalis.	Mesocephale Chamaeprosopie.
27.	Bassecourt	"	9	.	.	73.3	Wahrscheinlich ebenfalls Gesicht lang, doch unmessbar.	Dolichocephale Leptoprosopie.
28.	Bassecourt	"	13	.	.	71.8		Dolichocephale Leptoprosopie.
29.	La Balme ²⁾	"	1	.	.	81.1	Oberkieferindex 44.0.	Brachycephale Chamaeprosopie.
30.	La Balme	"	2	.	.	85.1	Oberkieferindex 35.4.	Brachycephale Chamaeprosopie.
31.	La Balme	"	3	.	.	91.5	Orbitalindex 90.9.	Brachycephale Leptoprosopie.
32.	La Balme	"	4	.	.	78.9	Oberkieferindex 52.3.	Mesocephale Leptoprosopie.
33.	La Balme	"	5	.	.	80.2	Oberkieferindex 54.7.	Brachycephale Leptoprosopie.
34.	Schleitheim ³⁾	"	1	.	.	69.2		
35.	Schleitheim	"	2	.	.	71.8	Viele Schädel nur als Calvariaë vorhanden, deshalb Bestimmung des Gesichtsschädels nicht ausführbar. Soweit erkennbar, herrscht jedoch der Sion-Typus (His u. Rütimeyer) vor.	Dolichocephale Chamaeprosopie.
36.	Schleitheim	"	5	.	.	67.0		
37.	Schleitheim	"	8	.	.	73.2		
38.	Schleitheim	"	6	.	.	78.3		
39.	Schleitheim	"	4	.	.	77.7		
40.	Schleitheim	"	9	.	.	79.4		
41.	Schleitheim	"	3	.	.	70.1		
42.	Schleitheim	"	10	.	.	68.2		

1) His und Rütimeyer, a. a. O.

2) Kollmann, J. Craniologische Gräberfunde in der Schweiz. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, VII. Theil, 2. Heft. 1883.

3) Wanner, M., Dr. Das allemannische Todtenfeld bei Schleitheim. Schaffhausen 1867. 4^o. Mit 9 Tafeln in Farbendruck.

gleichen liessen, allein soviel ergibt sich doch auch aus dieser erweiterten Umschau, dass die Bevölkerung in der burgundischen Periode an all' den untersuchten Orten aus mehreren Rassen zusammengesetzt war.

In der folgenden Uebersicht werden die Ergebnisse an den Elisrieder Schädeln mit den oben angeführten addirt. Es ergeben sich folgende Zahlen:

dolichocephale Schmalgesichter . . .	12
brachycephale „	14
mesocephale Schmalgesichter	1
dolichocephale Breitgesichter	9
brachycephale „	7
mesocephale „	9

Trotz dieser erweiterten Umschau ergibt sich noch kein Hinweis, welche Rasse zur burgundischen Periode die herrschende war. Es mag vielleicht spätern Beobachtern gelingen, noch tiefer in dieses Völkergeheimniss einzudringen, aber dazu sind vor allem ganze oder wenigstens in den wichtigsten Theilen erhaltene Schädel unerlässlich und es muss das ganze aus dem burgundischen Reich gefundene Schädelmaterial mit demjenigen der Nachbarvölker vergleichbar sein, soll ein durchschlagender Erfolg gesichert sein. Unterdessen ist es immerhin schon lehrreich zu wissen, dass mehrere Rassen auf dem weiten Gebiete lebten, und zwar in alle Theile des grossen Reiches eingedrungen, „penetrirt“ waren, und dass sie sich miteinander vermischt haben. So ist es in Elisried gewesen, in Grenchen, in Belair, Bassecourt und so wohl überall. Materiell sind die Herren His und Rütimeyer¹⁾ zu demselben Resultat gekommen, nämlich der Vielheit der Rassen, oder Typen, wie sie es nennen, und der bereits geschehenen

¹⁾ Crania Helvetica, a. a. O. Tab. VI.

Vermischung derselben. Es sind in jener eben citirten Zusammenstellung bei His und Rütimeyer die burgundisch-allemanischen Schädel vom V. bis IX. Jahrhundert übersichtlich neben einander aufgeführt und es zeigte sich damals schon folgendes:

Dissentis-Typus = Brachycephale Schmalgesichter . . .	3
Sion-Typus = Dolichocephale Breitgesichter . . .	10
Hohberg-Typus = Dolichocephale Schmalgesichter . . .	1
Belair-Typus, wahrscheinlich identisch mit den mesocephalen Breitgesichtern	7
Besondere Formen	2
Sion-Dissentis-Mischlinge	5
Hohberg-Dissentis-Mischlinge	1
Hohberg-Sion-Mischlinge	5
Gesammtzahl	34

Bei meiner Zusammenstellung wurden die Leute aus der burgundischen Periode von denen der allemanischen getrennt, während hier die Burgunden und Allemannen vereinigt sind. Die Vielheit der Rassen ist jedoch in beiden Uebersichten auf's klarste dargelegt. Weder Burgunden, noch Allemannen, noch die Franken sind, wo immer sie bisher angetroffen wurden, jemals die Abkömmlinge einer einzigen Rasse gewesen, sondern stets ein Rassengemisch, trotz ausgesprochener ethnologischer Individualität. Dieses Rassengemisch ist stets doppelter Art — es besteht

- 1) aus den Abkömmlingen reiner Rassen, also aus Lang- und Breitgesichtern, aus Lang- und Kurzköpfen u. s. w.,
- 2) aus den Mischlingen dieser europäischen Rassen die sich nach und nach aus der Kreuzung derselben entwickelten.

Aus naturwissenschaftlichen Gründen ist es zweifellos, dass das äussere Aussehen dieser Völker demjenigen von heute gleich. In so kurzer Zeit von 1200 Jahren entstehen keine Unterschiede zwischen den Rassen. Wie heute, so gab es auch damals grosse und kleine Männer und Weiber, solche mit geraden und mit Adlernasen und langem Gesicht, andere mit Stumpfnasen und breitem Gesicht. Auch dieselben Farben der Augen, der Haare und der Haut kamen vor, kurz, nach dieser körperlichen Seite hin ist das Aussehen der Rassen von damals ebenso gewesen wie es heute ist. Deshalb dürfen ohne Scheu Porträte von rassenanatomisch wohlausgeprägten Menschen unserer Tage für solche aus einer längst vergangenen Kulturepoche ausgegeben werden. Das gestattet, abgesehen von historischen Zeugnissen, die grosse Statistik über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut. Es giebt keine Umwandlung der Rassenmerkmale in Folge von äussern Einflüssen. In dem Norden kommen Brünette und Blonde neben einander vor, wie in den Thälern der Schweiz oder Oesterreichs. Der Mensch in seiner heutigen Gestalt ist schon ein sehr alter Gast in Europa, und die Zeit, da die transformirende Gewalt die verschiedenen europäischen Rassen schuf, liegt hinter der diluvialen Epoche. Seit jener Zeit haben die Menschen Europa's ihr rassenanatomisches Kleid nicht geändert. Sie haben sich an die Kälte des Nordens und an die Hitze des Südens gewöhnt, ohne dass die Brünetten in Blonde, oder die Blonden in Brünette umgewandelt worden wären. Nur physiologische Eigenschaften sind modifizirt worden, die morphologischen Merkmale sind die nämlichen geblieben. Das predigt jeder Schädelfund aus alter Zeit, das lehrt die Statistik von 10 Millionen Kindern, das steht im Einklang mit einer Menge anderer Erscheinungen aus der Entwicklung des mensch-

lichen Organismus. Die Menschenrassen Europa's wie die der übrigen Kontinente sind „Dauertypen“, wie so viele Pflanzen und Thierarten, sie bleiben unverändert trotz Wechsel des Klimas, der Nahrung und des Standortes was ihre rassenanatomischen Merkmale betrifft. Die von Virchow¹⁾ hervorgehobene Vulnerabilität der europäischen Rassen durch die Tropen berührt nur die physiologischen Eigenschaften des Organismus, lässt aber den rassenanatomischen Habitus völlig unverändert. Dieser Unterschied zwischen physiologischen und morphologischen Eigenschaften ist sehr beachtenswerth und diese Doppelnatur des Menschengeschlechtes verdient die vollste Beachtung der Ethnologie, denn wenn sich die physiologischen Eigenschaften der Individuen ändern können, dann ist dasselbe auch mit den physiologischen Eigenschaften ganzer Völker der Fall. Wie weit der Grad der physiologischen Variabilität gehen kann, ist erst noch genauer festzustellen. Angeregt durch den oben citirten Vortrag Virchow's ist diese wichtige Frage auf's Neue in Fluss gerathen. Für Europa steht u. A. aber schon heute fest, dass sich alle Rassen in gleichmässiger Weise im Laufe der Zeit bezüglich ihrer physiologischen Eigenschaften ändern konnten. Die nämlichen Lang- und Kurzschädel, die nämlichen Blonden und Brünetten, die an das Klima des Nordens sich gewöhnt haben, sind in Italien und Griechenland in dem Klima des Südens im Laufe der Jahrtausende dauerbar geworden, ohne dass

¹⁾ Virchow, R. Ueber Akklimatisation. Vortrag in der zweiten allgemeinen Sitzung der Naturforscher-Versammlung zu Strassburg. Tagblatt der 58. Versammlung. Strassburg 1885. 4^o. S. 540 u. ff.

auch nur ein einziger Zug der Rassenmerkmale geschwunden wäre.

Wer arische Gedankenwelt, germanische Sitten und germanische Sprachen im Norden Europa's zuerst auftauchen lassen will, wie diess Penka in seinem anregenden Buche thut, der muss unter solchen Umständen darauf verzichten, bei der Anthropologie nach ihrem heutigen Wissensumfang irgend welche Belege zu finden. Ob Schmalgesicht oder Breitgesicht, ob Lang-, ob Kurzschädel, alle haben dasselbe Ziel erreicht, alle sind in gleichem Maaße kulturfähig, das haben sie reichlich bewiesen, im Süden wie im Norden. Alle europäischen Rassen sind, soweit wir bis jetzt in das Geheimniss der Rassennatur eingedrungen sind, gleichbegabt zu jeder Anforderung der Kulturarbeit. Dasselbe gilt auch von andern, nicht europäischen Rassen. Was wir über die geistige Entwicklungsfähigkeit der Rassen wissen, drängt zu der Ueberzeugung, dass europäische Kultur sich bei denselben Bedingungen im Norden wie im Süden genau ebenso vielgestaltig entwickelt hätte, wenn die Rassen China's oder die Rassen Amerika's auf ihren Wanderungen der Urzeit nach unserm Kontinent verschlagen worden wären. Alles was zwischen Himmel und Erde existirt, die äusseren Einflüsse sind es, welche die physiologischen Kräfte des menschlichen Organismus erregen und steigern, Gedanken, Willen und Thatkraft wachrufen, ob die Haut schwarz oder weiss, brünett oder blond, ist dabei völlig gleichgiltig. Ob Rassen eine höhere Kulturstufe erreichen, hängt nicht von ihren Rassenmerkmalen ab, sondern von den umgebenden äusseren Bedingungen. Zu den Beweisstücken, die für die oben ausgesprochenen Sätze in meinen rassenanatomischen Abhandlungen niedergelegt sind, erwähne ich hier noch ein Ergebniss, das die Untersuchung von zwei

Feuerländergehirnen geliefert hat.¹⁾ Diese Untersuchung war in Hinsicht auf die Bedeutung der grossen Frage geboten, lassen sich an den Gehirnen von in der Kultur niedrig stehenden Völkern auch Zeichen eines niedrigen Hirnbaues erkennen? Das Schlussresultat einer umsichtigen Prüfung lautet: „die Gehirne dieser zwei Feuerländer stehen auf gleicher Höhe, wie die gewöhnlichen Europäergehirne. Im schlimmsten Falle ist die Richtung der Scheitelfurche ungünstiger, als bei dem Gehirn eines oder zweier deutscher Gelehrten ersten Ranges; die Sprachwindung der Feuerländer ist nicht wesentlich schlechter, als diejenige der Europäer, selbst höchst gebildeter. Die Windungen an der untern Fläche des Stirnlappens geben keinen Anstoss zu ungünstigem Vergleiche. Von einer Affenspalte ist keine Andeutung vorhanden. Der Hinterhauptlappen ist ebenso gestaltenreich als bei uns.“

Die Gehirne der drei übrigen Feuerländer-Leichen liegen in den Händen eines Fachmannes und harren noch der Untersuchung; von dem dritten dieser Gehirne ist indessen die Bemerkung des pathologischen Anatomen während der Section beachtenswerth, „Hirnwindungen reichlich entwickelt“. Es lehrt also eine sorgfältig durchgeführte Rassenanatomie auch dieser Gehirne, wie schon so vieler, dass in Bezug auf Grösse, auf Furchen und Windungen des Grosshirns die Wildengehirne (ausgenommen die der Zwergrassen) mit den

¹⁾ Seitz, Johannes. Zwei Feuerländer Gehirne. Zeitschrift für Ethnologie. 1886. S. 237—284. Mit 3 Doppeltafeln und ausführlichem Literaturverzeichniss. Eine kleine Gesellschaft von Feuerländern ist bekanntlich auf der Rundreise durch Europa in Zürich durch schwere Krankheit fast aufgerieben worden. Siehe ebenfalls Seitz in Virchow's Archiv, 1883, Bd. 93, S. 161 u. ff.

Europäergehirnen allenthalben übereinstimmen. Dieses Resultat stimmt vollkommen mit demjenigen der Rassenanatomie des Schädels. Der Europäer ist in all seinen Varietäten oder Rassen schon fertig, wenn immer in den Tiefen der Erdrinde seine Knochen zu Tage kommen, selbst dann schon fertig, wenn er in Gesellschaft des Mammuth auftritt. Er hat nichts „inferiores“, weder im Bau seines Hirnschädels, noch in den Formen seines Gesichtsskelettes an sich, sondern ist homo sapiens in bester Form, schon im Diluvium, dann wieder zur Renthierzeit, und in den Pfahlbauten und in Elisried. Viel früher, vielleicht schon im Miocen, beginnt die Stammesgeschichte jener Formen, aus denen die Species „homo sapiens“, die Subspecies, und endlich die Rassen hervorgegangen sind.

Basel, Ende März 1887.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [8_1890](#)

Autor(en)/Author(s): Kollmann Julius

Artikel/Article: [Das Grabfeld von Elisried und die Beziehungen der Ethnologie zu den Resultaten der Anthropologie 297-336](#)